

zung mit der europäischen Kultur. Selbstbild und Fremdbild (S. 99 ff.); Westafrikanische Nationalisten — Der Weg zur politischen Unabhängigkeit (S. 138 ff.) und im Anschluß an die dort gebrachten Referate zum politischen Denken einiger afrikanischer Staatsmänner (Léopold Sédar Senghor, Sékou Touré): Versuche kultureller Emanzipation. Négritude — African personality und ihre afrikanischen Kritiker (S. 196 ff.) Ein Exkurs Probleme der Frauen-Emanzipation in Westafrika (S. 208 ff.) beschließt die Arbeit. In einer Zusammenfassung (S. 225 ff.) typisiert Grohs die Stufen der Emanzipation und die ihnen zugehörigen Menschen in einer Dreiteilung: Auf der ersten Stufe befinden sich die Katecheten, im administrativen Bereich die kleinen Angestellten, Afrikaner also, die ein gewisses Maß an Schulbildung genossen haben, über eigene Kenntnisse verfügen, im Grunde die Überlegenheit des weißen Mannes nicht anzweifeln. Ihr Programm ist ein Reformprogramm. Das gilt selbst für die wenigen Afrikaner jener Zeit, die ihr Studium in England fortsetzten und die dort erlebten, „daß viele der in Afrika nicht angezweifelten Voraussetzungen europäischer Überlegenheit nicht so unerschütterlich waren, wie sie ihnen zunächst erschienen (S. 226).“ Die Menschen der zweiten Stufe in Grohs Typologie unterscheiden sich von denen der ersten nur in einem größeren Maß an Erfahrung. Sie hatten vor Augen, daß ihre Väter das blieben was sie waren, kleine Katecheten, kleine Beamte, und nicht werden konnten, was sie werden wollten, Geistliche oder leitende Beamte. Der zweite Weltkrieg entmythologisierte das Bild vom großen weißen Manne. Dennoch blieb das Programm Reformprogramm, wenn auch die Ansprüche dieser Reformer höher gesteckt waren als die der ersten. Mehr Autonomie, mehr Selbstverwaltung waren die politischen Ziele. Auf der dritten Stufe vollzieht sich der Umbruch der reformerischen Beziehung zu den Kolonisatoren in eine antikoloniale Ideologie. In den Bildungszentren Großbritanniens und Frankreichs innerhalb studentischer

(Marginal-)Gruppen entstanden, bestimmt sie das Denken der führenden afrikanischen Politiker von heute.

Eine Kritik, die eine umfängliche Auseinandersetzung nicht scheut, wird gegen die Gestaltung der ‚Stufen afrikanischer Emanzipation‘ in vielerlei Hinsicht Bedenken anmelden können. Neben stilistischen Ungeschliffenheiten (in der Art: „Angesichts der relativ großen Freiheit, die die ersten Kindheitsjahre der Westafrikaner kennzeichnet, bedeutet der Schulbesuch einen außerordentlich starken Einschnitt.“ — S. 43), wäre nach dem Gliederungskonzept zu fragen, dem sich die einzelnen Kapitel der Studie zuordnen. Die inhaltliche Kritik hätte nach den Argumenten zu fragen, mit denen Grohs den Fortschritt der Emanzipation mit dem Prozeß der Rationalisierung in Afrika zusammensieht (vgl. S. 229). Wenn auf die Kritik dieser Art verzichtet wird, so deshalb, weil Mängel im Detail den grundlegenden Wert der Studie für die politische Soziologie nur am Rande beeinträchtigen: Sie ist im deutschen Sprachbereich die erste Arbeit, die über das politische Selbstverständnis des modernen Afrika zusammenhängend, wenn auch regional begrenzt, informiert.

Manfred O. Hinz

PAUL TRAPPE

Sozialer Wandel in Afrika südlich der Sahara

Erster Teil. Unter Mitarbeit von Klaus Dieter Osswald und Bernd Baldus
Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung
Vierteljahresberichte: Sonderheft 2
Verlag für Literatur und Zeitgeschehen
Hannover 1968, 124 Seiten

Das von P. Trappe besorgte Sonderheft des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung vereinigt mehrere Einzelstudien. Von Trappe selbst stammen die ersten Beiträge: ‚Über Typologien afrikanischer Sozialstrukturen‘ (S. 9 ff.) und: ‚Afrikanischer Sozialismus‘ (S. 43 ff. — erweiterte Fassung eines im Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 1966,

S. 415 ff., erschienenen Aufsatzes). Es folgen von K. D. Osswald: ‚Community Development and Animation rurale‘ und von B. Baldus: ‚Parteien und Sozialstruktur in Afrika‘ (S. 89 ff.) sowie: Zur gesellschaftlichen Funktion militärischer Gruppen in Afrika (S. 109 ff.).

Das Titelthema ‚Sozialer Wandel in Schwarzafrika‘ ist der theoretische Bezugsrahmen der fünf Beiträge. Die in die Kolonialzeit überkommene präkoloniale Struktur und die Gemengelage aus kolonialen Restbeständen und präkolonialer Ordnung im System der Unabhängigkeit markieren den Weg des Wandels. Wie geschieht dieser Wandel? Im sozialen Prozeß der durch Staatsgrenzen bestimmten Groß-Systeme Afrikas kommt den sogenannten Trägergruppen besondere Bedeutung zu. Trägergruppen sind nach Trappe aus dem breiten Feld der segmentären Subsysteme eines Groß-Systemes diejenigen Gruppen, die sich durch eine besondere, entwicklungspolitisch gebilligte, Zielsetzung auszeichnen oder, wie es Trappe selbst formuliert, die „miteinander in sachlich begrenztem Bereich wachstumsorientiert wirkende(n) Menschen“ (S. 37). Es zählen hierzu neben den von Oswald und Baldus behandelten Institutionen etwa die ‚voluntary associations‘, ‚communities‘, Genossenschaften, Gewerkschaften, ‚voluntary agencies‘, Unternehmer, halbstaatlicher Organisationen und die Bürokratie (S. 40).

Für die Effektivität dieses auf dem Selbstverwaltungsgedanken im weitesten Sinne beruhenden Konzepts der Trägergruppen, wie es Trappe vorstellt, ist die Verfolgung der modernen Institutionen auf die traditionelle Struktur entscheidend. Das Maß an genetischer Kontinuität bestimmt den Grad der sozialen Verständlichkeit der Trägergruppen (S. 37); eine Relation, die es ermöglicht, die Genese verständlicher Trägergruppen zu planen und zu steuern. In diesem Sinne referiert Trappe die Typologien afrikanischer Sozialstrukturen, wie sie von Ethnologen und Soziologen (W. Hirschberg, H. Baumann, R. Thurn-

wald, G. P. Murdock, M. Fortes, E. E. Evans-Pritchard, C. Sigrist) vorgetragen werden, als Vorbedingung sinnvollen sozialen Wandels und Wandelns.

Der von Afrikanern selbst formulierten politischen Theorie in der Art des afrikanischen Sozialismus kommt für die Gestaltung der modernen Gesellschaft Afrikas nur nebenrangige Bedeutung zu. Als leerformelhaftes Scheingebilde ist sie lediglich entwicklungspolitisch instrumentalisierbar (S. 54 — vgl. hierzu des näheren meine Besprechung von: P. Trappe, „Warum Genossenschaften in Entwicklungsländern?“, Neuwied/Rh. Berlin 1966, in: ARSP — im Druck).

Stellt man die mit diesem letzten Thema verbundenen grundsätzlichen Bedenken gegen die Trappesche Theorie zurück, dürfte das Heft ‚Sozialer Wandel in Afrika‘ seiner Intention entsprechen, nämlich Einführung zu sein (S. 8). Zur Kritik nur eine Notiz: Von einer Konzeption, die im großen Bogen Tradition und Moderne überspannt, hätte man sich eine breitere theoretisch-methodologische Orientierung erhofft. Wenn es in Trappes Typologiebeitrag heißt, die Fehler einer „idealtypischen“ Forschungsweise habe am eindeutigsten wohl „die angelsächsische Afrikaforschung ... überwunden; die besonders pragmatische Annäherungsweise, die sich vor allem in Arbeiten sogenannter Government Anthropologists niederschlug, brachte hier schon angemessenere Forschungsergebnisse“ (S. 10), so wird hier nicht nur die Kritik gegen diese Art der Anthropologie übergangen — gerade weil sie Government Anthropology gewesen sei, sei sie von ihrer Fragestellung her bereits auf die Stabilisierung des Kolonialsystems ausgerichtet — (hierzu etwa: P. Diagné, *Pouvoir politique traditionnel en Afrique occidentale. Essai sur des institutions politiques précoloniales*, Paris 1967, S. 9 ff.) — sondern auch die wissenssoziologische Relativierung des Bemühens um Typologisieren in der anthropologischen Diskussion verschwiegen (hierzu: M. J. Swartz, V. W. Turner, A. Tuden, Intro-

duction, in: dies., Hrsg. *Political anthropology*, Chicago 1967, S. 1 ff., bes. S. 3). Dieser Mangel an kritischer Breite wird zudem noch durch eine unverständliche Polemik gegen das „idealtypologisierende“ Verfahren Max Weberscher Orientierung (S. 10 — Trappe verweist hier auf die Arbeiten von E. Sulzmann, *Die bokopo-Herrschaft der Bolia*, in: ARSP 1959, S. 389 ff., und E. W. Müller, *Eine zentralafrikanische Herrschaftsinstitution in idealtypischer Betrachtung*, in: ARSP 1957, S. 287 ff. — siehe auch S. 30 f., verdeutlicht: „In dem Bestreben, ein getreues Abbild irgendwelcher ethnischer Einheiten zu bieten, wurde auf die Behandlung von Fremdeinwirkungen — nicht nur derjenigen aus der Kolonialperiode — weithin verzichtet, wurde auch zur Gewinnung einer ‚rein- oder ‚idealtypischen‘ vermeintlich aktuellen Form des Forschungsobjektes auf historische Quellen, meist mündliche Überlieferungen zurückgegriffen, im Grunde zur Ergänzung des heute noch empirisch Faßbaren; . . .“ (S. 10). Ein solches Verfahren sei bestenfalls für eine historische Fragestellung nützlich, nicht jedoch, um ein angemessenes Abbild der heutigen Situation zu erhalten; indem die Vergangenheit in die heutige Lage projiziert werde, werde letztere verfälscht. Die Zeichnung von Sozialstrukturen in der Art, daß sie weder das Heute abbildete, noch einen sicheren Befund des Gestern böten, sei für Wissenschaft und Entwicklungspolitik nur bedingt brauchbar. Wer mit der Wissenschaftstheorie Max Webers vertraut ist, weiß, daß dies, was Trappe negativ akzentuierend als Verfälschung bezeichnet, in der Lehre vom Idealtyp als *conditio sine qua non* soziologischen Verfahrens sichtbar und für den empirischen Bezug operationalisierbar gemacht wird. Das Mißverständnis Trappes ist um so bedauerlicher als er in seiner methodologischen Schlußbemerkung unter Bezugnahme auf das Konzept des Totalphänomens nach M. Mauss folgendes bemerkt: „Die Struktur der Gesamtgesellschaft oder eines ‚Totalphänomens‘ läßt sich in der Regel nicht ‚monistisch‘, nämlich durch eine Determinante, erklären;

sie ist aus mehreren Teilstrukturen zusammengesetzt. Eine oder einige Determinanten können jedoch in einem Totalphänomen beherrschend, ausschlaggebend, von besonderem Gewicht für den Fragestellenden sein (S. 11).“ Das ist nichts anderes als das Eingeständnis der Abhängigkeit der Empirie von Theorie. Wozu also dann die Kritik am idealtypisierenden Verfahren?

Manfred O. Hinz

HEINZ-GÜNTER GEIS

Die Geld- und Banksysteme der Staaten Westafrikas

ERNST-JOSEF PAUW

Das Bankwesen in Ostafrika

Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung, München, *Afrika-Studien*, Bd. 20 und Bd. 35, Weltforum-Verlag, München 1967 und 1969, 428 bzw. 278 Seiten.

Das Angebot wirtschaftswissenschaftlicher Analysen über Afrika ist im deutschsprachigen Schrifttum nicht eben groß, noch dazu, wenn es sich um die Bearbeitung eines ganz bestimmten wichtigen Sektors der Wirtschaft in einem zusammenhängenden Raum handelt. Der monetäre und der kreditinstitutionelle Teil einer Wirtschaft eines Entwicklungslandes sind zwei der wichtigsten Faktoren für dessen Fortschritt, und Westafrika ist gerade wegen seiner kolonialhistorischen Vielfalt ein reizvoller Rahmen für eine Untersuchung. Man sollte also H.-G. Geis danken, daß er im Rahmen der traditionsreichen Reihe des Ifo-Instituts sich einer solchen sicher nicht leichten Aufgabe unterzogen hat. Das von ihm zusammengetragene Material — rund 500 Quellennachweise umfaßt das 27seitige Literaturverzeichnis — dürfte in dieser Konzentration einmalig sein. Auch der 37seitige Tabellenanhang ist recht nützlich. Wenn auch die Angaben schnell veralten, bie-